

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Reimer Gronemeyer · Michaela Fink

UNSERE KINDER

Was sie für die

ZUKUNFT

wirklich

STARK

macht

Gütersloher Verlagshaus

Inhalt

Einleitung

DIE KRISEN DER ZUKUNFT

Wie unsere Kinder sie überleben können 8

Das Lachen eines Kindes 14

Die einfache Zukunft und der Geschmack der Freiheit 20

Vom Sturz und vom Flug. Eine Hoffnung 35

1

BILDUNG

Was Kinder wirklich wissen sollten 42

Warum wir eine andere Bildung brauchen 44

Keine Lernfabriken 45

Kein Normkind 53

Eigenverantwortung als regulierendes Prinzip 58

Die Hungrigen und die Neugierigen 63

2

SICHERHEIT

Ein Aus für die Helikopter-Eltern 68

Nachhilfe für Eltern 70

Das Verschwinden der schützenden Räume 74

3

EMPATHIE

Vom Narzissmus zum DU **92**

- Aus »Sex, Drugs and Rock 'n' Roll« wurde
irgendwann Veganismus und Lactose-Intoleranz **96**
Narzisstische Hochzeit, die Ehe ohne DU **104**
»Vertrauen ist gut. Kontrolle ist besser.« Wirklich? **108**

4

TOLERANZ

Vom Glück der Verschiedenheit **114**

- Krasse Unterschiede **116**
Schwarzes Pfingsten **121**
Wunder geschehen vor unseren Augen **125**
In den Beziehungen: Monokultur und
befreiende Verschiedenheit **131**
Hinab in die Schächte **135**

5

INFORMATION

Digitalisierung als Chance **138**

- Wenn alles drinnen passiert **141**
Was ist eigentlich stark? **154**

6

GESUNDHEIT

ADHS, Social Freezing und der Sinn
von Parenting Apps **160**

7

STÄRKE

Der Weg in die richtige Richtung **178**

Fazit

DER SPRUNG IN DIE ZUKUNFT

Vom Aufbruch der Furchtlosen **198**

Wenn es so nicht weitergeht – wie dann? **200**

Die Kunst des Aufhörens **210**

Wo ist Hoffnung? Wie werden die Ego-Programme
überwunden? **220**

Mission impossible: Nachgedanken **228**

Danksagung **231**

Anmerkungen **232**

Einleitung

DIE KRISEN DER ZUKUNFT

Wie unsere Kinder sie
überleben können

*Tanzt um euer Leben,
wehrt euch,
wenn ihr nicht
vor einem Bildschirm verglühen wollt.*

Hito Steyer¹

Wir sind in der High-Tech-Gesellschaft angekommen. Den Staub der guten alten Industriegesellschaft haben wir von den Schuhen abgeschüttelt. Mit ihr verschwindet die stabile Familie, endet die Arbeit als Lebenszentrum, bröckelt der Wohlfahrtsstaat. Und auch das prinzipiengeleitete Individuum, das sich perfekt in Familie und Arbeitswelt einfügte, dankt ab. Stattdessen begrüßen wir die neuen flexiblen, beschleunigungsfähigen und mobilen Nomaden: unsere Kinder. Sie bewegen sich souverän im digitalen Zeitalter, nehmen die Welt so, wie sie ist, in Gebrauch. An der Vergangenheit sind sie wenig interessiert, auch an der Zukunft nicht sonderlich. Politik? Nein danke. Karriere? Ach ja. Sind unsere Kinder eigentlich auf die globalen und lokalen Krisen, in die sie stürzen werden, vorbereitet? Sind sie imstande, sich die Zeitgeistzipfelmütze vom Kopf zu reißen, um sich auf den Weg zu machen, der aus der Ich-Gesellschaft herausführt?

Sind unsere Kinder also stark genug für diesen Weg?
Und mit Stärke meinen wir nicht die Anabolica-Jungs mit Muskelshirt aus dem Fitnessstudio, auch nicht den kleinen Bengel, der mit seiner Mutter beim Kindertherapeuten sitzt und ihr von der Seite ein »fuck you« ins Ohr zischt. Ganz gewiss auch nicht die quengelnde Tochter, die ihre Mutter aus dem Kinderbett heraus terrorisiert, stundenlang. Mama muss bis zum Umfallen dableiben, weil die Tochter nicht einschlafen kann. Was sind das für Eltern, die, so konturlos wie Amöben, sich fest im Griff der Kinder befinden? Papa der Butler, Mama das Dienstmädchen. Das ist nicht Stärke, die hier vorgelebt wird. Da werden Ichlinge gezüchtet, in denen allenfalls der ranzige Narzissmus der Eltern wiedergeboren wird. Gefallsüchtige Mütter und Väter, die ängstlich in den Zügen der Kinder suchen, ob sie akzeptiert werden. Jeder Wunsch wird erfüllt, vom Schokoriegelreigen bis zur Playmobilhalde. So entwickeln sich kleine Ego manen, die ihre Eltern und Lehrer in den Wahnsinn treiben und selbst trostlose Gespenster sind. Mit der Welt verbunden durch Chips aus der Tüte und der Konsole auf dem Schoß. Diese Wracks haben eine große Chance, irgendwann bei der Kindertherapeutin Clara zu landen, die von solchen unglücklichen Wesen erzählt: dicke Jungs, die von ihren Müttern grenzenlos verwöhnt sind und dazu angeleitet wurden, die Welt als etwas zu begreifen, aus dem sie sich endlos bedienen können. Mama hält das Füllhorn schräg, sodass alles in den Mund rutschen kann. Groß und größer geworden sind sie in einer künstlichen Bla-

se, wie es sie für immunkranke Kinder, die die Außenwelt nicht vertragen, gibt. Und wenn dann irgendwann Kontakt mit der Welt unvermeidlich ist, in der Schule zum Beispiel, dann fallen sie fassungslos in sich zusammen. Depressiv, gestört, lebensuntüchtig. Es hat ihnen ganz offensichtlich etwas gefehlt. Was? Ein Gegenüber. Erfahrung im Umgang mit der Wirklichkeit. Die Welt ist eben kein Supermarkt, in dem Mama an der Kasse sitzt und für ihren kleinen Engel alles über den Scanner schiebt.

Starke Kinder sind auch nicht die Früh-Egomanen, die in der Vorstellung leben, dass die Zukunft für sie schon perfekt eingerichtet ist, dass alles wie am Schnürchen laufen wird und der schicke Partner, der Spitzenjob, die Penthouse-Wohnung und das Cabrio für sie bereitstehen. Der mit Süßigkeiten vollgestopfte dicke Junge lebt ebenso in einer Kunstwelt wie das in Designerklamotten gehüllte kindliche Erfolgsmodell, das denkt, die Zukunft sei schon in trockenen Tüchern.

Über beide wird kübelweise Eiswasser ausgeschüttet werden. Diese Generation, die jetzt heranwächst, erbt vor allem eins: Krisen, die jeder aufzählen kann, der Zeitung liest oder die Tagesschau sieht: Europa ist nicht mehr das Gravitationszentrum der Welt, der Wohlstand ist von chinesischer und indischer Konkurrenz bedroht, man sieht es schon im Süden Europas. Die Kluft zwischen Reich und Arm wächst, und das wird auf Dauer nicht ohne schwere Konflikte abgehen.

Die Folgen des Klimawandels spüren bisher die Bewohner Schwarzafrikas; weit weg sind sie: Sie hungern oder fliehen – und landen dann hier bei uns. Aber da kommt noch mehr, die Klimakatastrophe ist nicht nur was für Afrika, das ahnen die Menschen.

Die Börsen sind wie im Fieberwahn – kein vernünftiger Mensch glaubt, dass diese Pokerrunde immer so weitergeht. Und im Inneren unserer radikalisierten Leistungsgesellschaft zeigen sich mehr und mehr Brüche: Die Zahl der seelisch Verkrüppelten wächst. Burn-out. Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS). Depression. Die Weltgesundheitsorganisation gibt die Devise aus, dass schon im Jahre 2020 Depression die weltweit häufigste Krankheit sein wird.

Es wird nicht so weitergehen wie bisher. Wer das nicht sehen will, handelt seinen Kindern gegenüber fahrlässig. Wir Europäer müssen uns warm anziehen. Und die Kinder werden es ausbaden, wenn wir diesen drohenden Eisregen ignorieren.

Starke Kinder: Damit sind also nicht die Kraftpakete gemeint und nicht die Rücksichtslosen. Es geht vielmehr um selbstbewusste Wesen. Um Menschen, die nicht nur außenorientiert sind, sondern etwas über sich wissen. Die selbst-bewusst sind. Menschen, die begriffen haben, dass sie ohne DU, ohne Gegenüber, nicht leben können. Menschen, die damit beginnen, verlorene Gemeinschaftlichkeit neu zu erfinden, die dem Geld miss-

trauen, die nicht glauben, dass es dabei bleibt, dass Geld die Welt regiert. Eine extrem schwierige Aufgabe, denn sie müssen das leckgeschlagene Schiff auf hoher See und in voller Fahrt reparieren.

Wir, die Älteren, sollten sie in ihrem Aufbruch unterstützen, wir sollten ihren Pioniergeist entfachen. Wir gehen von der unverrückbaren und vielleicht verrückten Annahme aus, dass Menschen, und gerade auch unsere Kinder, sich nicht abfinden wollen und nicht glücklich sind in einer Lebenswelt, die außer Geld und Erfolg und Ego nichts kennt. Darum ist klar, dass die starken Kinder die Ich-Gesellschaft hinter sich lassen müssen. Das ist leichter gesagt als getan. Aber es muss gelingen, weil sie, und damit auch wir, sonst keine Überlebenschancen haben.

Wie also können Kinder stark werden? Was müssen sie mitbringen, um auf die Krisen antworten zu können? Was brauchen sie? Und woher soll dieses Potenzial kommen? Schule, Universität, Gesellschaft, der gesamte Alltag, ja letztlich auch das Elternhaus leiden unter der Verseuchung durch das ökonomisierte Denken. Als wäre irgendwo ein Geldturm explodiert und verstreue wie ein Fukushima-Meiler seine Geldpartikel in die Umwelt. Hält uns außer dem Geld und dem Erfolg noch irgendetwas zusammen? Oder ist das, was wir Gesellschaft nennen, nichts als ein Behälter, in dem die Ichlinge sich beißen, nach oben zu kommen versuchen und die Schwächeren nach unten treten? Sind Schule, Kom-

mune, Elternhaus noch etwas anderes als Geschäftsmodelle? Die neoliberale Botschaft »Wenn jeder an sich denkt, ist auch an alle gedacht« ist Betrug, ist Irrtum, ist Sackgasse. Aber können aus einer Ich-Gesellschaft überhaupt Kinder herauswachsen, die nicht Egomanen sind? Man muss zugeben, dass das nicht sehr wahrscheinlich ist.

Das Lachen eines Kindes

Eigentlich war es das Lachen eines Kindes. Das Lachen eines Dreijährigen, der im Staub vor uns saß. Er brachte uns auf das Thema dieses Buches.

Das war im Norden Namibias. Victoria, die Mutter, sammelte Schrott. Das Kleid hing ihr in Fetzen vom Leib. Die Mutter der Mutter lag auf einer zerrissenen gelben Schaumgummimatte, betrunken von *otombo*, dem traditionellen Hirsebier. Der kleine schwarze Junge in löchrigem T-Shirt, schmutzig, hungrig, saß da und stocherte vor uns mit einem rostigen Nagel in seinem Fuß, denn er hatte sich einen Splitter eingetreten. Den versuchte er rauszuholen. Seine kleine Schwester neben ihm riss aus einem zerfledderten Gesangbuch Seiten heraus. Der staubige Platz war übersät mit kaputten rußigen Töpfen, abgefahrenen Reifen, zerbrochenem rostigen Werkzeug. Es war das Nichts. Nichts zu essen, nichts anzuziehen, keine Gegenwart und keine Zukunft. Wir waren gerührt.

Und dennoch ging eine Lebenskraft von diesem Kind aus, die bei uns schiere Verblüffung hervorruft. Im Kopf der Vergleich, der sich aufdrängt: Kinder in Deutschland, überausgestattet, rundumversorgt, keinen Augenblick aus den Augen gelassen, beschult von der Krippe bis zum Universitätsabschluss. Schlecht gelaunt, unzufrieden, lahm. Nicht alle, aber viele. Mit Smartphone und Sneakers, mit vorgefertigten Löchern in den Jeans. Sind die löchrigen Hosen eine Parodie auf die Armut derer, die nur die löchrigen Hosen haben? Sollen sie durch den Kontrast das teure Designerhemd hervorheben? Kontrastbonus?

Was macht also afrikanische Kinder so stark? Immer wieder sind uns diese Kinder begegnet, die mittags aus der Schule kamen, noch nichts gegessen und einen langen Schulweg hatten. Sie müssten eigentlich völlig fertig sein. Aber das war und ist nicht so. Sie strahlen Lebenskraft aus, einen Lebenswillen, der nicht aus Kalorien, aus Umsorgung und dem Konsum kommen kann, sondern eine andere Quelle haben muss. Die Stärke dieser afrikanischen Kinder – nicht derer natürlich, die in den zeitgenössischen Hungersnöten vergehen – ist ein Rätsel. Vielleicht lässt sie die Fragilität ihrer Lebensbedingungen dem Atem des Lebens näher sein? Stumpft also Satttheit ab? Und was würde das bedeuten? Niemand kann sich Armut herbeisehnen. Aber dass in Übersättigung, Überbetreuung und perfekter Sicherheit keine starken Kinder wachsen können – das ist auch klar.

Die Kinder sind heute von Vernichtungsdrohungen umgeben, sie sind von Sinnlosigkeitserfahrungen angefressen, von Einsamkeitsfluten umspült. Natürlich richtet sich da der Blick auf die Empfindsamen, die Aufbruchsbereiten, die auf sich selbst angewiesen sind. Aber halt: Auch die Trägen, die Dumpfen, die Selbstvergessenen ahnen das. Man fühlt sich erinnert an einen Satz aus dem Matthäusevangelium. Den spricht in Pier Pasolinis Film zum Matthäusevangelium Jesus von Nazareth, der durch eine Steinlandschaft geht: »Ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag.«²

Drängt sich der Gedanke nicht auf, dass wir es mit Kindern zu tun haben, die manchmal wie Steine wirken – und uns die Hoffnung bleibt, dass diese Steine irgendwie zum Leben erweckt werden könnten? Und wie können sie zum Leben erweckt werden? Sie brauchen dazu Lehrer oder Meister, die sie lebendig machen. Wenige Meister werden sie in ihrem jungen Leben treffen, weil es wenige gibt. Manchmal findet man sie in der Schule, in einem Verein, in der Musik, im Roman, auf der Straße. Es geht für die Kinder darum, den Schritt in neue Bewusstseins- und Handlungsräume zu wagen, Räume, in denen sie auf lebendiges Wissen stoßen. Mut und Behutsamkeit müssen ihre Begleiter sein. Die dicke Kruste unserer Gesellschaft muss einen Riss bekommen, wie es Leonhard Cohen in einem unvergesslichen Lied gesungen hat:

*Ring the bells that still can ring
Forget your perfect offering
There is a crack, a crack in everything
That's how the light gets in.*

Aber wir können über das »Innere« der Kinder nicht sprechen, ohne die besonderen heutigen »äußeren« Umstände anzuschauen. So gefährdet die Seele (wenn denn dieser Begriff noch brauchbar ist) der Kinder ist, so gepolstert sieht ihre äußere Lage aus. Es ist nicht zu übersehen, dass es die vielen, vielen Hartz-IV-Kinder gibt, aber im Durchschnitt wird für Kinder viel Geld ausgegeben, ja man kann sagen, Kinder sind so teuer wie noch nie. Manchmal könnte man den Eindruck haben, dass der äußere finanzielle Glanz das innere Elend überdecken soll. Noch nie haben die Deutschen so viel Geld für ihre Kinder ausgegeben wie heute. Bis zum 18. Lebensjahr sind es in Deutschland durchschnittlich 131.256 Euro. Der deutsche Staat gibt für jedes Kind bis zum 18. Lebensjahr noch einmal 146.000 Euro aus. 1,5 Milliarden Euro werden in Deutschland für Nachhilfestunden bezahlt. Verbirgt diese Geldlawine den Sozialisationsgau? Wird das viele Geld ausgegeben, um (wie bei einem Zaubertrick) davon abzulenken, dass keiner mehr weiß, wie Erziehung, die nicht nur »Kinderoptimierung« ist, aussehen soll? Seit Sokrates, Jesus, Seneca (um nur diese drei Namen aus einer Fülle zu nennen) ist klar, dass sich die Suche nach Wahrheit, Sinn und Lebendigkeit nicht mit Geldfülle vereinbaren lässt.

Sokrates hat in seiner Verteidigungsrede – im Angesicht des Todesurteils – gesagt: »Ich bringe ja, meine ich, einen hinlänglichen Zeugen dafür bei, dass ich die Wahrheit sage: meine Armut.« Unbestechlich war er, bestimmt von der radikalen Suche nach Wahrheit. Was wir brauchen, sind Kinder, die sich nicht bestechen lassen von der Fülle. Übersättigung macht dumm und fahrig. Ein einfaches Leben, ein Leben in übersichtlichen Verhältnissen, macht stark und klug. Unsere Kinder stolpern durch die Fülle: Fülle der Waren, Fülle der Möglichkeiten, Fülle der Entscheidungen, Fülle der Angebote. Der Satz des Sokrates ist auch zu uns gesprochen, wenn wir ihn so für uns verstehen: Einfach muss es zugehen, wenn Kinder gedeihen sollen.

Stark und schön sollen die Kinder sein, darüber kann man einig sein. Nicht die Schönheit des Illustrierten-covers ist da gemeint und nicht die Muskelschwellungen aus dem Fitnessstudio. Sondern das mutige, am Mitmenschen orientierte, das zukunfts offene, das aufbruchsbereite Kind, das wird gesucht und gebraucht.

In Malawi, jenem besonders armen Land im Herzen Afrikas, wo die Hälfte der Menschen hungert, gibt es einen wunderbaren Spruch über Kinder: *mwana wosabvinidwa*. Das heißt wörtlich »ein Kind, für das getanzt wurde«. Damit ist ein Kind gemeint, das ein gutes Benehmen hat, an dem man sich freuen kann. Das Benehmen meint da nicht die Tischsitten, sondern beschreibt eine gelungene, soziale Person, die entsteht, wenn für das

Kind »getanzt« wurde. Damit sind nicht Eltern, Tanten, Nachbarn gemeint, die sich für die Kinder zum Affen machen, wie das bei uns oft der Fall ist. Da ist zum Beispiel ein Kleinkind im Kinderwagen, auf einem Marktplatz in München. Zwei ältere Paare, offensichtlich die Großeltern, mit je einer Eistüte in der Hand umspringen und umdrängen geradezu den Kinderwagen, um das Kind zum Eislecken zu animieren. Ich bin dran, ich bin dran, ich bin dran. In Viererkonkurrenz Servilität vor den Kindern. Anbiederung. Lechzen nach einem gnädigen Lächeln aus dem Kinderwagen. Dagegen *mwana wosabvinidwa* – das ist das Kind, für das die Zuständigen ihr eigenes bewegtes und bewegendes Leben hingeschenkt haben, Eltern, die rückhaltlos Liebe und Zuwendung gegeben haben. Das ist die Gabe, aus der ein begabtes Kind kommen kann. Wir brauchen Kinder, für die getanzt wurde. Souveräne Eltern, starke Kinder.

»Eure Kinder sind nicht eure Kinder. Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber. Sie kommen durch euch, aber nicht von euch. Und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht«, sagt der Prophet Almustafa, den Khalil Gibran 1926 in die Welt gebracht hat.³ Die Eltern – so fährt er fort – können den Kindern für den Körper ein Haus geben, aber nicht für die Seele, denn die wohne im Haus von morgen, in das die Eltern nicht eintreten werden. Ihr dürft auch nicht versuchen, sie euch ähnlich zu machen, sagt er: »Ihr seid der Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile ausgeschickt werden.«

Ein schönes Bild, in dem etwas gesagt ist über die Kraft, die Kinder von ihren Eltern mitbekommen sollen – ohne dass sie, die Eltern, vergessen, dass die Nachkommen irgendwann selbstständig fortfliegen ... Manche Eltern werden den Eindruck haben, dass die lebenden Pfeile, die die Kinder sein sollen, ohne Schwung zu Boden fallen.

Die Neubesinnung, die Neuorientierung ist dringlich. Wir überschreiten gerade eine Schwelle: Wir beginnen in einer postwestlichen Welt zu leben. Das ökonomische Zentrum der Welt wird demnächst woanders liegen, nicht mehr bei uns. Und das wird vieles, wenn nicht alles ändern. Wir, vor allem aber unsere Kinder, brauchen einen Neuanfang. Auf den müssen sich Eltern und Kinder einstimmen. Das ist nicht einfach, aber spannend.

Von diesem Aufbruch soll hier die Rede sein.

Eines kann man voraussagen: Der Geschmack der Freiheit, der Auszug aus der Ich-Gesellschaft, wird viel zu tun haben mit einem radikalen Wandel des Lebensstils, den die nach uns hinbekommen müssen, wenn wir Älteren das schon nicht zustande bringen.

Die einfache Zukunft und der Geschmack der Freiheit

Eine knallharte Angelegenheit: Entweder wir ändern unseren Lebensstil oder der Klimawandel wird die Lebensbedingungen künftiger Generationen so verschlechtern,

dass ihnen die Luft zum Atmen ausgeht, das Wasser knapp wird, die Ernten ausbleiben. »Wir brauchen umfassende Maßnahmen und Programme, die allen Verbrauchern klimafreundliche Entscheidungen leicht und bequem machen. Vor allem aber müssen diese politischen Maßnahmen fair sein, damit den Menschen, die bereits um ihre Existenz kämpfen, nicht zusätzliche Opfer abverlangt werden, um den exzessiven Konsum der Reichen auszugleichen« – schreibt Naomi Klein.⁴ Ein gesunder und maßvoller Lebensstil wird notwendig sein, um die Emissionen unter Kontrolle zu halten.

Die heutigen Konsumenten verlagern bisher die Risiken ihres exzessiven Lebensstils in die Generation der Nachkommen. Darum ist es unabdingbar, so etwas wie einen *Zivilisationsbruch* ins Auge zu fassen. Der muss stattfinden, um das Überleben der Kinder und Kindeskinde zu ermöglichen. Genauer: Sie, die Kommenden, müssen sich zum Bruch mit dem Konsumrausch, mit der Verschleuderung der Ressourcen und mit der Zwangsidee »Wachstum« entschließen. Nur so können sie mitten im Strom, der sie in den Untergang reißen will, ihr Überleben organisieren. Sie werden einfach leben oder sie werden nicht überleben: Und der Zorn über die Exzesse der Vorgänger könnte gewaltig anschwellen.

Ernst Jünger hat beschrieben, wie er als 16-Jähriger von zu Hause flieht, um in die Fremdenlegion einzutreten (»Afrikanische Spiele«⁵). Raus aus der bleiernen Sicherheit, hinein in das lebenspendende Abenteuer.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Reimer Gronemeyer, Michaela Fink

Unsere Kinder

Was sie für die Zukunft wirklich stark macht

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-08928-7

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Februar 2016

Leistung allein ist nicht alles!

Was wird aus unseren Kindern? Wie wird ihre Zukunft aussehen? Sind sie für die Herausforderungen gerüstet? Wie können wir dafür sorgen, dass sie soziale Wesen werden, die die Gesellschaft zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität in der Gesellschaft führen.

Reimer Gronemeyer und Michaela Fink skizzieren ein Zukunftsszenario, in dem Menschen, die ihre Fähigkeit zur Gestaltung einer wärmenden, sozialen Gemeinschaft wiederentdecken, sich auf den Weg machen: Schluss mit dem Sicherheitswahn der Helikopter-Eltern oder den digitalisierten Krüppeln unserer Informationsgesellschaft. Stattdessen müssen wir lernen, unser Gegenüber wieder wahrzunehmen und die Verschiedenheit der Menschen als Bereicherung zu schätzen.

 [Der Titel im Katalog](#)